5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung der Hallischen Nachrichten

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 260 — Halle, Donnerstag den 19. September — 1918

Die Kämpfe im Westen gehen weiter.

(W. T. B.) Berlin, 18. September, abends. (Amtlich.)

Englisch-französische Angriffe auf breiter Front vom Walde von Havrincourt bis zur Somme. Gegen den auf die Mitte des Schlachtfeldes zwischen Hargicourt und dem Omignon-Bach eingedrungenen Feind sind Gegenangriffe im Gange.

An der übrigen Front sind die Angriffe des Feindes gescheitert. Wir kämpfen überall westlich unserer alten Siegfried-Stellung.

Mißerfolge der Engländer und Franzosen.

Die fortgesetzten englischen Mißerfolge an der Cambraifront von Moeuvres bis Epehy haben nur zu einer vorläufigen Einstellung der englischen Angriffe geführt. Nach einer Pause von zwei Tagen setzte am 18. September ein neuer großer Angriff von Havrincourt bis Holnon ein. Die Hartnäckigkeit, mit welcher die Engländer hier immer wieder angreifen, erklärt sich, abgesehen von Fochs strategischen Plänen, die noch immer auf den Durchbruch zwischen Cambrai und St. Quentin abzuzielen scheinen, aus der Tatsache, daß die Deutschen vor der Siegfriedstellung überall noch die ehemaligen englischen Stellungen halten, so daß die Engländer genötigt sind, sich im Feuer der deutschen Artillerie in dem verwüsteten, von allen Hilfsmitteln entblößten Gelände neue Ausgangsstellungen zu schaffen, falls es ihnen nicht gelingt, sich in den Resten ihrer alten Stellungen zu sehen.

Die gleichen Erwägungen mögen zu der Neuaufnahme der Angriffe im Abschnitte von St. Quentin geführt haben. Am 17. September setzte um 5 Uhr 30 Minuten vormittags zwischen Omignonbach und Somme starkes Feuer ein, dem heftige Angriffe beiderseits von Holnon folgten, die im Gegenstoß zurückgeworfen wurden. Gefangene wurden eingebracht. Desgleichen scheiterten weitere Angriffe um 9 Uhr 30 Minuten südlich Holnon, sowie am Nachmittag nördlich des Holnonwaldes, bei denen ein vorgehendes feindliches Bataillon durch zusammengefaßtes Feuer in seine Ausgangsstellung zurückgetrieben wurde, und ebenso Vorstöße gegen Essigny-Le Grand.

Die französischen Angriffe zwischen Allettenand Aisne dauern an. Nachdem am Vormittag des 17. September alle Versuche der Franzosen gescheitert waren, die zwei Tage vorher unter schwersten Opfern erzielte Einbuchtung in der deutschen Front bei Allemant zu verbreitern, gingen die Franzosen am Nachmittag mit frischen Kräften unter Einsatz von Tanks auf der ganzen Front zum Angriff vor. Anfänglich gewannen die Franzosen in Richtung Vinon Raum, wurden aber im Gegenstoß wieder zurückgeworfen. Deutsche Feldbatterien fuhren offen auf, setzten zahlreiche Tanks außer Gefecht und zwangen im Verein mit den Maschinengewehren der Infanterie die französischen Sturmwellen zur Umkehr.

Zwischen Maas und Mosel fühlen sich die Amerikaner trotz aller großsprecherischen Behauptungen über Fortsetzung des Vormarsches und noch zu erwartende große Ereignisse nur vorsichtig an die neuen deutschen Stellungen heran. Die verhältnismäßige Ruhe hier wie an den übrigen Fronten darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die gesamte Westfront nach wie vor unter Hochspannung steht.

Die Ententeheere vor ungeheuren Schwierigkeiten.

Basel, 18. September. Der „Tages-Anzeiger" meldet: Alle Anzeichen lassen erkennen, daß die Ententeheere ihre Aktionen kraftvoll aufnehmen werden, sobald neue Wege durch die verwüsteten Gebiete den ungestörten Nachschub des Wagenparkes, vor allem aber der schweren Artillerie, gestatten. Es kann kein Zweifel darüber sein, daß die Bewältigung der stärksten deutschen Hindernisse in der rückwärtigen Verteidigungszone für Foch eine ungeheuer schwere Aufgabe sein wird, trotz der amerikanischen Reserven. (Nat.-Ztg.)

Der Luftangriff auf Paris.

Bern, 18. September. „Progrès de Lyon" meldet aus Paris: Der letzte Luftangriff auf Paris hat großen Schaden angerichtet. Die Häuser, auf welche Brandbomben fielen, wurden in der Mehrzahl eingeäschert. Die neuen Brandbomben, die die Deutschen verwenden, haben furchtbare Durchschlags- und Sprengkraft. Das Blatt meldet fünf Tote und ungefähr zehn Verwundete. Der ganze Angriff war außerordentlich heftig. Mehrere Flugstaffeln durchflogen in Abständen von wenigen Minuten das Sperrfeuer und warfen, den Andeutungen der Pariser Blätter zufolge, ziemlich über das ganze Pariser Gebiet Bomben ab. Das französische Abwehrfeuer soll außerordentlich heftig gewesen sein.

(T. U.) Genf, 18. September. Nach dem „Journal" haben bei dem letzten Luftangriff auf Paris besonders die hochgelegenen Stadtteile schwer gelitten. Ein großes Warenhaus, vermutlich das bekannte Magazin von Dufayet, wurde von einer Brandgranate getroffen. Ueber den Umfang des angerichteten Schadens geben die Blätter keine näheren Mitteilungen.

Zur Zeit des Ueberfalles herrschte gerade auf Montmartre ein ungewöhnlich reges Nachtleben, da am Sonntag dort Rekrutenmusterung abgehalten wurde.

Trotzki an die Tschecho-Slowaken.

(W. T. B.) Moskau, 18. September. Nach der „Iswestija" vom 17. September verspricht Trotzki in einem Aufruf an die Tschecho-Slowaken allen, die sich freiwillig ergeben, Begnadigung und die Möglichkeit, in Rußland wie alle russischen Bürger zu leben.

Anerkennung der Tschechen durch Japan.

Rotterdam, 18. September. Reuter meldet: Japan hat des tschechisch-slowakischen Heeres offiziell als kriegführenden Bundesgenossen und den Nationalrat als eine Körperschaft anerkannt, der den Oberbefehl über das Heer führt.

Neue Verhaftungen.

Petersburg, 18. September. Mit General Kuropatkin ist General Selenyin Wititsa Luti verhaftet worden.

Die Wiener Note.

Glatt abgelehnt.

(W. T. B.) Bern, 18. September. Das österreichische Angebot wird von der Mehrzahl der französischen Blätter heute schon eingehend besprochen und größtenteils von der ganzen rechten Presse und der Boulevard-Presse glatt abgelehnt.

(W. T. B.) Genf, 18. September. „Petit Parisien" und „Humanité" bemerken, daß die Antworten Wilsons, Clémenceaus und Balfours eine gemeinschaftliche Erklärung der Alliierten nach Prüfung der Note des Grafen Burian nicht ausschlossen.

Basel, 18. September. „Daily Expreß" meldet: Das englische Kabinett tritt Donnerstag mittag zur Beschlußfassung auf den Friedensantrag Oesterreichs zusammen. Lloyd George ist noch immer bettlägerig. (Nat.-Ztg.)

Lugano, 18. September. Die italienische Presse verschärft auf Grund einer Ueberprüfung des nun vorliegenden Wortlautes der österreichischen Friedensnote die ablehnende Haltung. Als einzige Verhandlungsgrundlage bezeichnet sie das Höchstprogramm des Vierverbandes. In römischen Regierungskreisen wird nach dem „Secolo" die Aufrichtigkeit des Vorschlages bezweifelt und dieser als ein Manöver und letzter Rettungsversuch hingestellt. Der Vierverband werde von den Mittelmächten nun wahrscheinlich die Bekanntgabe einiger Vorbedingungen verlangen.

— Offiziös als einen Akt der päpstlichen Regierungskreise an den Vatikan ist folgende kurze Note des „Corr. della Sera" aus Rom anzusehen: In den maßgebendsten Kreisen wird versichert, der Vatikan werde Oesterreich auf die übermittelte Friedensnote keine Antwort erteilen. Gleichzeitig läßt sich das Blatt von seinen vatikanischen Mitarbeiter berichten, gerade weil die Mittelmächte wegen ihrer schwierigen Lage jetzt um Frieden ersuchten, seien die Alliierten entschlossen, den Krieg bis zum Siege fortzusetzen, um die Friedensbedingungen selbst zu diktieren. Eine Unterstützung des österreichischen Friedensvorschlages würde jetzt als ein feindseliger Akt gegen den Vierverband aufgefaßt werden. Aus diesem Grunde werde sich der Vatikan nicht rühren.

Zürich, 18. September. Das „Berner Taghlatt" bezeichnet den Eindruck der österreichischen Note in der neutralen Welt als gewaltig. Die verantwortlichen Staatsmänner der Entente wüßten, scheibt das Blatt, daß auf den deutschen Rückzug mit absoluter Bestimmtheit schwere Gegenangriffe folgen oder daß sich die deutschen Linien wieder wie früher als undurchdringliche erweisen würden. Es sei nicht so sicher, wie es scheine, daß die Note bei der Entente wirkungslos bleibe. Der Winter werde für die Entente zu einer schweren Heimsuchung werden. Das russische Beispiel sei drohend. (Nat.-Ztg.)

Die Ansichten in Rußland.

(W. T. B.) Moskau, 18. September. Die gesamte russische Presse widmet dem österreichisch-ungarischen Friedensvorschlag Leitartikel. Es ist darin zu erkennen, daß sich in Regierungskreisen einstweilen noch kein bestimmtes Urteil über eine allgemeine, als auch eine spezielle Bedeutung gebildet hat. Ueber den Erfolg von Friedensverhandlungen herrschen entgegengesetzte Anschauungen. Während ein Rätedelegierter in Westeuropa an das Zustandekommen einer Friedenskonferenz glaubt, hält Radek im Leitartikel der „Iswestija" dies für sehr unwahrscheinlich.

Wilsons Antwort.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Berlin, 18. September.

Reuter meldet aus Washington unter dem N. Sept., daß die Antwort der Vereinigten Staaten auf die Note Burians in diesen Tagen der dortigen schwedischen Gesandtschaft überreicht worden sei.

Diese Nachricht, deren Richtigkeit kaum bezweifelt werden kann, ist von den verschiedensten Gesichtspunkten aus interessant. Da Graf Burian seine Friedensnote erst am Nachmittag des 14. September der schweizerischen Regierung in Bern übermitteln ließ, so kann Wilson frühestens am Sonntag im Laufe des Tages in den Besitz des Wortlautes der Note gewesen sein. Er hat also zur Beantwortung dieses doch immerhin wichtigen Dokumentes noch nicht einmal 36 Stunden gebraucht und sich wenig darum gekümmert, ob der ihm zugedrahtete Text auch tatsächlich keine Abweichungen von dem Urtext aufweist oder gar Verstümmelungen enthält. Sein Gedankenaustausch mit den ihm befreundeten Regierungen der Entente muß also auch auf ein Mindestmaß beschränkt gewesen sein, wenn überhaupt ein derartiger Austausch stattgefunden hat. Offenbar ist Wilson von vornherein und ohne langwierige Ueberlegung mit sich im reinen gewesen und hat die Note mit einem glatten Nein beantwortet, dessen Schroffheit durch verschiedenartige Verklausulierungen kaum gemildert ist.

Das selbständige Vorgehen Wilsons beweist, daß er heute der unumschränkte Gebieter im ganzen Ententeverbande ist, auf dessen Stimme London und Paris bedingungslos hören. Sein Vorgehen beweist weiterhin, in welch großem Irrtum die österreichisch-ungarische Regierung befangen war, als sie sich dem Glauben hingab, ihr Schritt werde am ehesten noch in Washington freundlich aufgenommen werden. Gerade das Gegenteil hat sich als richtig herausgestellt. Während London und Paris sich zwar ablehnend zu verhalten scheinen, haben die dortigen Kabinette sich doch Hintertüren zu allerhand diplomatischen Auswegen offengelassen. Wilson tut nichts dergleichen. Diese Haltung des Präsidenten wirft ein scharfes Licht auf die Fehler gewisser politischer Kreise innerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle, Fehler, die trotz aller Enttäuschungen immer wieder von neuem begangen werden. So gut gemeint die Friedensnote des Grafen Burian auch ist, so wird sie anscheinend doch nichts anderes zeitigen, als eine Stärkung des Kriegswillens der Gegner. Hoffentlich erreicht sie dann dies wenigstens auch bei uns und unseren Bundesgenossen.

In diesem Zusammenhange muß darauf hingewiesen werden, daß die Polemiken auf seiten unserer Feinde, die in der Friedensnote Oesterreich-Ungarns einen rein deutschen Schritt sehen und Herrn von Hintze als Drahtzieher Burians hinstellen wollen, absichtlich irreführend ist. Auch Unterstellungen der Ententeblätter, als sei der Schritt Wiens auf Betreiben eines unserer östlichen Verbündeten (der Türkei) erfolgt, gehen ebenso fehl. Oesterreich-Ungarn ist völlig selbständig vorgegangen, und die warnenden Worte seiner Note entstammen ausschließlich der Feder des Grafen Burian. Deutschland hat weder innerlich noch äußerlich an dem Zustandekommen der Note mitgearbeitet. Die österreichisch-ungarische Regierung hat sich darauf beschränkt, der deutschen Regierung von ihrem bevorstehenden Schritt Kenntnis zu geben, ohne aber Einzelheiten verlautbaren zu lassen. Alles Bewies hierfür kann u. a. die Tatsache angesehen werden, daß wie wir genau wissen, das amtliche Wiener Schriftstück erst heute den hiesigen zuständigen Stellen zugegangen ist, so daß Berlin den amtlichen Text der Wiener Note nicht eher in Händen hielt als irgendein feindlicher oder neutraler Staat. Um so verwunderlicher ist es, daß Wilson annuten, mit der Wilson alle die Probleme beiseite zu schieben verstand, die die Wiener Note aufrollte.

(W. T. B.) Washington, 18. September. (Reuter.) Bei Besprechung der österreichisch-ungarischen Friedensvorschläge erklärte der Führer der Republikaner Lodge im Senat: Die kurze Zurückweisung des Präsidenten Wilson wird dem schwächlichen Gerede des österreichisch-ungarischen Friedensangebotes, das Deutschland wünschte, ein Ende machen. Unsere Stellung ist so klar, daß selbst die Mittelmächte sie bald begreifen werden. — Im Repräsentantenhause billigte der Republikaner Feß die Antwort des Präsidenten Wilson, die dem Feinde keine Aussicht gebe, diplomatisch zu erreichen, was er an der Front nicht durchsetzen könne.

Deutschfreundliche Kundgebungen in Dublin.

Zürich, 18. September. Das „St. Gallener Tagblatt" berichtet aus London: Inzwischen der Verbreche eines Fliegerhauptmanns für freiwillige Rekrutierung in Dublin kam es zu regelrechten deutschfreundlichen Kundgebungen seitens der anwesenden Sinnfeiner. Das Vorzeigen der Aufnahme von der Bombardierung von Metz wurde mit Geheul quittiert. Der Versuch des Sprechers, die von den Deutschen behauptete Beschießung von Rote Kreuz-Stationen zu dementieren, wurde ausgezischt. Die Versammlung wurde schließlich ergebnislos aufgelöst, ohne daß die Polizei versucht hätte, die Demonstranten zu hindern.

(Lok.-Anz.)

Die Treibereien in Rumänien.

Bukarest, 18. September. Bei der Beratung des Amnestiegesetzes in der Kammer wandte sich der Ministerpräsident Marghiloman scharfer Weise gegen die Treiber und Hetzer in der Moldau, die sich unter dem Schutz der Unverantwortlichkeit unsinnigen Herausforderungen hingaben und die Interessen des Landes in schwerster Weise schädigten. „Es ist", sagte er, „als ob der Wahnsinn unaufhörlich dieses Land bedrohe. Kaum ist an den Fronten irgendwelche Ruhe eingetreten, so beginnen diese Kaffeehaushelden ihre lächerlichen Prahlereien und ihre zerstörende Tätigkeit. Man müßte an dem Schicksal dieses Landes verzweifeln, wenn es aus so viel Unglück und Leiden nichts gelernt hätte." An die Abgeordneten der Opposition gewendet, rief Marghiloman aus: „Denken Sie, was Sie wollen, erwarten Sie, was Sie wollen, stimmen Sie, wie Sie wollen; wenn Sie aber das Land lieben und seine Lage erleichtern wollen, schweigen Sie." Nach dieser Rede verzichteten alle vorgemerkten Redner auf das Wort, und die Kammer nahm mit 33 gegen 25 Stimmen die Gesetzvorlage an.

Luftkampf über holländischem Gebiet.

Rotterdam, 18. September. In Thadeniste auf der Insel Hoten in der holländischen Provinz Zeeland wurde am Montag abend ein Kampf zwischen zwei Flugzeugen beobachtet. Nach einiger Zeit verschwanden die Flugzeuge in südlicher Richtung.

(Lok.-Anz.)

Neue französische Anleihe.

(W. T. B.) Paris, 17. September. (Hadas.) Finanzminister Klotz hat dem Bureau der Deputiertenkammer den Plan einer Anleihe vorgelegt, deren Höhe noch nicht feststeht. Die Anleihe ist vierprozentig, steuerfrei und während 25 Jahren nicht konvertierbar.

Die Wahlvorlage im Herrenhause.

In der allgemeinen Besprechung über die Herrenhausvorlage wurde gestern im Wahlrechtsausschuß des Herrenhauses allgemein der Gedanke abgelehnt, daß das Herrenhaus eine Vertretung von Interessen sein solle. Es wurde die Forderung ausgesprochen, daß man an das Historisch-Gewordene anknüpfen, andererseits aber dem Wunsche der Zeit Rechnung tragen und insbesondere eine stärkere Vertretung von Handel und Industrie herbeiführen müsse. Sodann wurde beschlossen, die Einzelberatung der Herrenhausvorlage einem Unterausschuß von acht Mitgliedern und die Einzelberatung des Paragraphen 2 der Abgeordnetenhausvorlage einer solchen von fünf Mitgliedern zu überweisen. Als nächster Sitzungstag für die Gesamtkommission wurde Mittwoch, der 25. September, festgelegt.

Die Arbeitszeit in Bäckereien und Konditoreien.

Dem Reichstag ist der Entwurf eines Gesetzes über die Arbeitszeit in Bäckereien und Konditoreien zugegangen, wie er vom Bundesrat beschlossen worden ist. Er bestimmt in seinen grundlegenden Paragraphen:

In allen gewerblichen Bäckereien und Konditoreien müssen an den Werktagen alle Arbeiten mindestens von 9 Uhr abends bis 6 Uhr morgens vollständig ruhen. In der gleichen Zeit müssen in Gast- und Schankwirtschaften, Speisenanstalten aller Art (Pensionen, Heilanstalten, Fabrikkantinen), Warenhäusern, Mühlen und anderen gewerblichen Betrieben alle Arbeiten und Vorarbeiten ruhen, die zum Herstellen von Bäcker- oder Konditorwaren dienen; dies gilt auch für Bahnhofswirtschaften.

In den Anlagen, in denen die regelmäßige tägliche Arbeitszeit der Gesellen, Gehilfen, Lehrlinge und sonstigen gewerblichen Arbeiter acht Stunden ausschließlich der Pausen nicht übersteigt, kann die in Absatz 1 und 2 bezeichnete Ruhezeit um 10 Uhr abends beginnen und auf acht Stunden verkürzt werden.

In den gewerblichen Bäckereien und Konditoreien im Sinne dieses Gesetzes gehören auch die Bäckereien und Konditoreien von Konsum- und anderen Vereinen. Die Vorschriften des § 1 finden auch auf die Anlagen zum Herstellen von Zwieback, Keks, Bisküit, Honigkuchen, Lebkuchen, Waffeln oder Makronenbung.

An Sonn- und Festtagen darf in Bäckereien und Konditoreien höchstens von 5 bis 9 Uhr vormittags gearbeitet werden. Außerdem dürfen nach 6 Uhr abends — an zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Sonn- oder Festtagen nur am zweiten Tage nach 6 Uhr abends — während einer Stunde Arbeiten vorgenommen werden, die zur Wiederaufnahme des regelmäßigen Betriebes an solchen Werktage notwendig sind. Von drei unmittelbar aufeinanderfolgenden Sonn- oder Festtagen gilt der dritte Tag als Werktag.

Neue Epidemien in Spanien.

(T. U.) Amsterdam, 18. September. Die „Times" meldet aus San Sebastian: Die geheimnisvolle Epidemie, die Anfang des Sommers im ganzen Lande wütete, ist von neuem zum Ausbruch gekommen und erstreckt sich über verschiedene Gegenden. Im Süden Spaniens sind bereits viele Todesfälle zu verzeichnen. Die Krankheit stellt sich meist als ein bösartiger Katarrh dar, ist aber häufig auch mit Magenbeschwerden verbunden; mehrfach hat sie auch eine Lungenentzündung im Gefolge. — Weiter wird den Blättern noch von einer anderen Epidemie gemeldet, die sich dieser Tage in verschiedenen Teilen Spaniens ausgebreitet hat. Besonders tritt die Krankheit im Süden auf. Gerüchtweise verlautete, daß es sich um Cholerafälle handele. Wie jedoch von ärztlicher Seite festgestellt wurde, liegt zu dieser Annahme kein Anlaß vor.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191809190/fragment/page=0001

Der amtliche deutsche Heeresbericht.

(W.T.B.) Großes Hauptquartier, 18. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

Bei Ypern wurden Vorstöße, beiderseits des La Bassée-Kanals mehrfach wiederholte Teilangriffe des Gegners abgewiesen.

Heeresgruppe Boehn:

Versuche des Feindes, sich nördlich vom Holnon-Walde an unsere Linie heranzuarbeiten, sowie Teilangriffe gegen Holnon und Essigny le Grand scheiterten.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:

Zwischen Ailette und Aisne setzte der Franzose seine Angriffe fort. Am Vormittage stieß er zwischen Vauxaillon und Allemant, am Nachmittage nach stärkstem Feuer auf der ganzen Front mit starken Kräften vor. Der Feind, der zunächst auf Pinon und südlich der Straße Laffaux—Chavignon in unsere Linie eindrang, wurde im Gegenstoß wieder zurückgeworfen. Die gegen die übrige Front gerichteten Angriffe scheiterten vor unseren Linien.

Heeresgruppe Gallwitz:

Keine besondere Gefechtstätigkeit.

Heeresgruppe Herzog Albrecht:

Kleinere Erkundungsgefechte an der lothringischen Front und in den Vogesen.

Mazedonischer Kriegsschauplatz:

Oestlich der Cerna stehen die Bulgaren seit dem 15. September im Kampf mit Franzosen, Serben und Griechen. Zur Abwehr des Feindes sind auch deutsche Bataillone eingesetzt worden.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Zerstörte Baudenkmäler an der Westfront.

Seit dem Herbste 1914 ist der Bonner Kunsthistoriker Professor Dr. Paul Clemen von der Obersten Heeresleitung mit der Wahrnehmung der Interessen der Denkmalspflege und der Feststellung des Zustandes der Baudenkmäler im Operations- und Etappengebiete beauftragt. Hat er in dieser Stellung für die Betreuung wertvoller Kunstwerke und für die Interessen der Forschung viel Gutes und Segensreiches stiften können, so liegt ihm doch auch die traurige Aufgabe ob, als „Totengräber der Kunstgeschichte“ die unersetzlichen Verluste aufzuzeichnen, die die Denkmäler menschlichen Kunstschaffens durch den Kriegsbrand erleiden. Es ist nach seiner Berechnung eine Vernichtungszone von 24 000 Quadratkilometern des besten Bodens Frankreichs und Belgiens, die in erster Linie durch die Kriegsverluste betroffen ist, ein dicht bevölkertes, geschichtlich überaus wichtiges Gebiet, auf dem eng gedrängt alte Städte und Bischofssitze standen und das durch die größte Zahl von kirchlichen und weltlichen Denkmälern ausgezeichnet war. Der jüngste Bericht über den traurigen Fortgang dieser Verwüstungen, den er in der „Kunstchronik“ (E. S. Seemann in Leipzig) erstattet, bekundet wieder die unerschütterliche Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, mit der Clemen seine Aufgabe erfüllt. Er stellt die von deutscher Seite angerichteten Schäden nicht in Abrede, aber hebt zugleich hervor, daß jetzt die Masse der durch die Ententetruppen dem Boden gleichgemachten Ortschaften, die von ihnen zerschossenen Kirchen und Schlösser so gewaltig ist, daß sie der Zahl der durch die deutschen Kriegshandlungen vernichteten Orte längst die Wage hält.

Das Schicksal von St. Quentin ist in jüngster Zeit so viel behandelt worden, daß Clemens Bericht über diese Stadt übergangen werden kann. Traurig ist, was er von Noyon berichtet. In der Kathedrale von Noyon besaßen wir das älteste geschlossene gotische Bauwerk in größtem Maßstabe, das vollständig auf uns gekommen war. Dieses erlesene Wunderwerk der frühen Gotik ist schon Anfang Mai in Brand geschossen worden, und seitdem hat die Zerstörung immer mehr und allgemein um sich gegriffen. Die neben dem Chor der Kathedrale in einem feingegliederten Fachwerkbau untergebrachte Kapitelsbibliothek ist gleichfalls der Zerstörung anheimgegeben und das malerische Rathaus mit seiner reizenden Mischung von Spätgotik und Frührenaissance völlig ausgebrannt. Als Clemen Noyon verließ, war es eine riesige Trümmerstätte, die die Franzosen geschaffen hatten. Gleichfalls durch die Franzosen völlig zerschossen ist die Kirche St. Pierre zu Roye, eine meisterhaft geschlossene Baugruppe, in der die reichsten Formen der spätesten Gotik schon mit entzückenden Motiven und Zutaten der französischen Frührenaissance gemischt waren. Péronne ist gewesen. Die ganze, an malerischen Schönheiten so reiche, am Sommeufer lang ausgestreckte Stadt mit ihren nach der Flußniederung herumkletternden Straßen, mit ihrer Kathedrale, ihrem Schloß, den alten Stadttoren — ist gewesen. Die Kirche St. Jean ist schon 1916 und im Winter auf 1917 ein Opfer der Beschießung durch die feindliche Artillerie geworden, den den Marktplatz beherrschenden Turm haben die monatelang auf ihn zielenden englischen Granaten zu Boden gelegt. In Bapaume ist die spätgotische Kirche, ein großartiger Monumentalbau, von englischen Granaten förmlich überschüttet und in einen ungeheuren Trümmerhaufen verwandelt worden. In Montdidier sind zwei der schönsten spätgotischen Kirchenbauten, St. Pierre und St. Sépulcre, zum Opfer gefallen; ohne jede Rücksicht haben die Franzosen die ganze mächtige Kirchenanlage von St. Pierre mit allen ihren Denkmälern, die sie früher selbst noch unter Sandpackungen geschützt hatten, jetzt der Zerstörung preisgegeben. Im Augenblicke der Räumung durch die Deutschen war, wie Clemen bemerkt, Montdidier nur noch ein einziges erschütterndes Trümmermeer.

Eine ganze Tragödie ist das Schicksal von Soissons geworden, auf das nach der Einnahme durch die Deutschen die Franzosen wütendes Artilleriefeuer legten. Das Zentrum wie die Kathedrale wurden in Flammen geschossen; da die vorhandenen Löscheinrichtungen alle versagten, haben die deutschen Pioniere durch Sprengungen der weiteren Ausbreitung der Feuersbrunst wehren müssen. Das war am 30. Mai; seitdem ist kein Tag ohne Beschießung vergangen. Bis zu 400 Granaten sind an einem Tage auf die Stadt gefallen. Die Lage der Treffer beweist unwiderleglich, daß es auch in Soissons in erster Linie das französische Feuer gewesen ist, dem die Denkmäler die Todeswunden verdanken. Die Kathedrale, der Rest der prachtvollen zweitürmigen Front der alten Abtei Saint-Jean des Vignes mit ihren 75 Meter hohen Türmen und die schöne Kirche der Abtei St. Leger haben furchtbare Verletzungen erhalten. Immerhin stehen diese großen Denkmäler noch aufrecht, noch ist ihre Erhaltung, ihr Wiedererstehen möglich — wie lange noch?

Englische Höllenpuppen.

Die verbrecherischen Mittel, deren sich England zur Bekämpfung der U-Boote um so schamloser bedient, je unaufhaltsamer es seine Handelsflotte zusammenschmilzen sieht, nehmen in letzter Zeit Formen an, die mit ihrer niedrigen Heimtücke der blutrünstigen Erfindungsgabe von Kannibalen entsprungen zu sein scheinen. Die jahrhundertelang von England in aller Welt ausgeübten Tyrannenkünste haben ihm Uebung in solchem blutigen Handwerk gegeben. Der wesentliche „Trick“ dieser neuesten Mordmittel ist der, daß auf die hochherzige, ritterliche Gesinnung des Gegners spekuliert wird, auf Empfindungen der Menschlichkeit, die heilig zu halten bisher als Ehrenpflicht zivilisierter Nationen galt.

Nachdem wir bereits mit Abscheu von den Schändlichkeiten jener englischen Seeleute hören mußten, die, als Frauen verkleidet, durch Hilferufe und Angstgebärden Seenot vortäuschten und den Gegner herbeilockten, um dann entweder Feuer auf ihn zu eröffnen oder gar eine als Baby maskierte Bombe in sein Boot zu schleudern, erhalten wir nun neuerdings die Nachricht, daß von den Engländern Rettungsboote mit als Matrosen verkleideten Puppen ausgesetzt werden, die dann frei herumtreiben. An diesen Rettungsbooten sind Minen befestigt. Auch werden Minen selber als Figuren verschiedenster Art verkleidet und ausgesetzt. Diese Höllenpuppen sollen die U-Boote herbeilocken und sprengen. Leider soll dieses verbrecherische Verfahren schon Erfolge aufzuweisen haben.

Welche grausige Ironie, daß unseren braven U-Bootleuten, die seit Jahren die schmählichsten Beschimpfungen durch die feindliche Oeffentlichkeit erdulden mußten, nun gerade eine Falle gestellt wird, die es auf ihren Edelmut absieht, den sie trotz aller Gefahren und Schmähungen sich immer bewahrt haben. Und wie zuversichtlich rechnet England, das sie als Räuber und Mörder verschrie, eben gerade mit diesem Edelmut! Englands Mittel sind die verzweifelten Schurkereien eines ohnmächtig wütenden Tyrannen, der durch die Erkenntnis eines unabwendbaren, ihm nahenden Schicksals jeglicher Scham und Würde beraubt ist. Wahrlich, ein Volk, das die Anwendung solcher Mittel öffentlich gutheißt, hat das Anrecht auf Herrschaft verwirkt, gar nicht zu reden von dem heuchlerischen Anspruch, den es auf die Rolle eines Bringers von Menschenrecht und Freiheit erhebt.

Ein englischer Geistlicher über deutsche Gefangenenbehandlung.

Ueber einen Besuch bei englischen Gefangenen in Antwerpen berichtet H. S. T. Gahan, englischer Kaplan in Brüssel:

„Ich wurde vom Chefarzt des Lazaretts sehr freundlich empfangen und alsbald zu einigen Engländern geführt, denen man freien Zutritt zum Vorzimmer des Bureaus des Chefarztes gestattete. Nachher konnte ich die Messe der englischen Offiziere besuchen und fand da sieben oder acht Herren beim Nachtmahl; ich wurde herzlich empfangen und unterhielt mich mit ihnen in angenehmer Weise. Sie erklärten aus eigenem Antrieb, daß sie sich wohl fühlten und gut genährt und gepflegt würden. Mit der bereitwilligen Zustimmung des Arztes durfte ich noch einen Gottesdienst für den nächsten Morgen vorbereiten. Ich erfuhr, daß sich in den Baracken über achthundert Leute befinden und daß der deutsche Arzt eifrig beschäfigt war, Verzeichnisse mit genauen Angaben über jeden Mann auszufertigen, um sie zur Beruhigung von Verwandten und Freunden nach England zu senden. Von diesen achthundert Mann war ein kleiner Teil krank und eine Anzahl verwundet. Die ernsten Fälle wurden dem Lazarett überwiesen, wo man ihnen noch bessere Pflege bieten konnte. Am folgenden Morgen hielt ich Gottesdienst in der Kantine des Lazaretts ab. Ein Orchester von sechs Leuten spielte die Hymnen schön, und der Gesang war prächtig.

Die Mehrzahl der Leute schien froh und mutig und meistens gesund zu sein. Sergeant Taylor (Engländer) führte mich durch die Höfe, wo sich viele Erkrankte befanden, aber kein Schwerkranker. Der Dolmetscher zeigte mir die Anfänge einer Bibliothek für welche Bücher dringend erwünscht wären. Der Chefarzt, ein kluger und freundlicher Herr, tut sichtlich seine Arbeit mit Freude und bemüht sich um das Wohl der ihm unterstellten Leute. Mein allgemeiner Eindruck war, daß die deutschen Beamten des Lazaretts gewissenhaft und sorgsam sind und daß unsere Leute mit ihnen harmonisch zum Wohle aller mitarbeiten. Die großen Baracken sind gut eingerichtet und haben das nötige Zubehör. Das Leben kann nicht luxuriös sein, aber für wesentliche Bedürfnisse wird gesorgt, und die Leute scheinen sich im allgemeinen wohl zu befinden. Der Chefarzt zeigte mir das lange Programm eines neulich von den Leuten gegebenen Konzertes. Schließlich nahm ich Abschied von unseren Mannschaften und Offizieren mit einem herzlichen „Auf Wiedersehen“ und erhielt eine herzliche Einladung vom Chefarzt, nach Belieben wiederzukommen.“

Hierzu vergleiche man die gehässigen und verleumderischen Aufsätze in englischen Zeitungen über angeblich unwürdige Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland. Man vergleiche aber auch die sich täglich häufenden einwandfreien Meldungen über die furchtbaren Leiden und Roheiten, denen unsere Braven in England ausgesetzt sind. Der Bericht des englischen Geistlichen zeigt klar und deutlich, daß trotz vierjährigen Krieges, trotz unerhörter Greuel auf seiten unserer Feinde dem Deutschen Menschlichkeit und Nächstenliebe nicht verloren gegangen sind.

Kriegsallerlei.

An dem dunkelsten Amerika.

Ein Streiflicht auf die Behandlung der „schwarzen Bürger“ von Amerika von seiten ihrer Landsleute wirft eine unlängst gebrachte Mitteilung der Newyorker „Evening Post“. Es heißt da: Auf der Versammlung des Nationalbundes der farbigen Frauen, die in Denver, Colorado, stattfand, stellte Frau Mary Talbert als Vorsitzende fest, daß die Negerfrauen Amerikas gelegentlich der dritten Freiheitsanleihe Zeichnungen von 5 Millionen Dollar zusammengebracht und daß sie Beiträge von 300 000 Dollar für das Rote Kreuz geleistet hätten. „Wir haben der Regierung mitgeteilt“ — so erklärte Frau Talbert — „daß wir 2000 schwarze Pflegerinnen sofort nach Frankreich absenden können, denn wir wissen, daß Pflegerinnen dort dringend gebraucht werden. Wir haben alles getan und tun alles, um unseren Lande die kräftige Fortführung des Krieges zu ermöglichen, aber wir möchten auch als vollwertige Mitbürger behandelt werden. Wir wollen nicht mehr in nur für Neger bestimmten verdreckten Eisenbahnwagen fahren, und wir machen den Präsidenten der Vereinigten Staaten mit allem Respekt auf die 247 Fälle aufmerksam, in denen seit Kriegsausbruch der Mob gewalttätig gegen Neger vorgegangen ist, indem unsere Brüder und Schwestern öffentlich gelyncht und verbrannt worden sind. Während meiner zahlreichen Reisen im Süden habe ich namentlich in Südkarolina kleine Knaben, die nicht älter als acht Jahre waren, in Sträflingskleidung gesehen, die wie Gefangene behandelt wurden. In Jacksonville, Florida, wurden 17 Knaben im Alter von acht bis vierzehn Jahren zur Kettenfesselung verurteilt. Alle diese Maßnahmen wurden nur getroffen, um auf diese Weise billige Arbeitskräfte zu erhalten.“

Wucher mit Pferden.

Die Preise für Pferde auf den Pferdemärkten Schleswig-Holsteins bilden, wie man der „Tägl. Rundschau“ schreibt, zurzeit eine Erscheinung, die das Einschreiten des Staates als geboten erscheinen läßt, da ja der Wucher auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens erfaßt werden soll. Die geforderten Preise sind durch nichts zu rechtfertigen, namentlich nicht durch die Knappheit an Pferden. So waren auf dem letzten Pferdemarkt in Schleswig etwa 420 Tiere zum Verkauf gestellt. Galt nun schon eine Forderung von 10 000 Mark für ein Arbeitspferd als ungewöhnlich hoch, so wurde dieser Preis noch weit überholt durch Forderungen, die auf 12 000 Mark und darüber stiegen. So ein Tier kostete in Friedenszeiten 1200 bis 1500 Mark. „Billigere“ Pferde kosteten auf dem Schleswiger Markt 9000 Mark. Mit jedem Markt steigt der Preis. Im Interesse einer einigermaßen gesunden Volkswirtschaft muß verlangt werden, daß behördlicherseits diesem Pferdewucher endlich ein Riegel vorgeschoben wird.

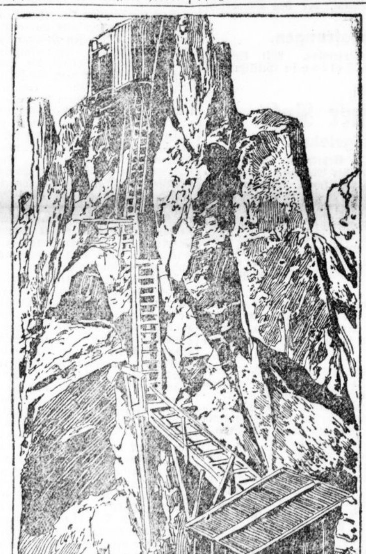
Kriegshumor.

Dame (zu ihrem Eierbauer): „Die Eier waren in der letzten Zeit schrecklich klein. Sie haben sie sicher zu früh aus dem Nest genommen.“ (Münchener Ztg.)

Arzt: „Ein Glas Bier den Tag kann ich Ihnen nun wohl zugestehen.“ — Kranker: „Und wieviel darf ich abends trinken?“

Schleichhändler. „Heute habe ich acht Sack Erbsen verkauft zu 26 Pfennig.“ —
„Das Pfund??“ —
„Du bist wohl . . .! Das Stück natürlich!“

(B. Z.)



Österreichischer Artillerie-Beobachter in 3500 m Höhe im Adamello-Gebiet.

Die beiden Roggow.

Roman von Wilhelm Laurin.

32) (Nachdruck verboten.)

Mutter Knüchtel ließ vor Freude beinah die Schüssel mit der Hühnergerste fallen, als der Wagen in den Wirtschaftshof fuhr. „Knüchtel, Knüchtel!“ rief sie lautschallend ins Haus hinein, und nun zeigten sich überall erstaunte Gesichter. Wenn die Knüchteln so in Aufregung geriet, da mußte schon etwas Besonderes vorgefallen sein. Das Küchenfenster wurde im Handumdrehen aufgerissen, und es sah fast so aus, als verspüre Fräulein Alma Müller aus Großberlin Lust, aus ihrem Reiche herauszuklettern. Sie hatte sofort, wie immer, die Lage erfaßt und dehnte sich vornübergestreckt in der Fensteröffnung, so lange noch ein Zipfelchen von dem Kleide der schönen, jungen Frau und von dem kurzen, gelben Paletot des kleinen, rosigen Rittmeisters zu sehen war.

„Alle bonöhr!“ bemerkte sie zu dem Stubenmädchen. „'ne richtig gehende Dame! Da muß sich unsre spillrige Olle jlatt verstecken! Nu versteh' ick, dat se der nich jrün is. Einfach Puppe sieht se aus! Und der Baron direkt dito! Blond wie'n Prinz und wie in de Tüte zu stecken, so zierlich. Man hält' nich für die Möglichkeit, dat so was nu Brüder sein sollen.“

Sie erging sich noch in Tiraden, als die Kammerfrau der Frau Hofjägerin erschien und ein Frühstück zu vier Gedecken bestellte.

„Machen wir!“ sagte die Berlinerin. „Machen wir mit Wonne!“

XVIII.

Soviel hatten sich Onkel und Nichte wohl noch nie im Leben zu erzählen gehabt, wie in den nun folgenden Stunden, die Karola v. Roggow so sehnlich herbeigewünscht hatte, und die ihr wie im Fluge dahinzueilen schienen.

Und die junge Frau Siddy, der es so gebangt hatte vor diesem ersten Schritt in das Haus, dem sie keine willkommene Tochter, sondern ein Eindringling war — worüber sie sich vom ersten Tage an keiner Täuschung hinzugeben hatte — war ganz gerührt von der Liebenswürdigkeit, mit der die würdige Frau Hofjägermeisterin sie umgab.

Siddy wußte selbst nicht, wie sie so schnell das Herz der alten Dame gewonnen hatte. Aber jedenfalls hatte der Rittmeister sogleich im stillen festgestellt, daß seine Frau der Mutter vom ersten Blick an persönlich sympathisch war. Siddy ihrerseits hätte gar nichts Besseres tun können, um sich die Zuneigung der Hofjägermeisterin zu erwerben, als dadurch, daß sie entzückt war über das Zwitschern der kleinen, gelben Lieblinge, die beim Eintritt der Besucher um die Wette ihre kleinen, hellen Stimmen ertönen ließen.

Die Aufmerksamkeit, die die Schwiegertochter gegen ihre Vögel bewies, die die alte Dame nun einmal mehr liebte, als alles auf der Welt, rührte sie. Auch kam hinzu, daß die Kanarienvögel, auf deren Urteil die Mama mehr gab als auf ihr eigenes, sobald Siddy an die Bauer getreten war, von vornherein ihr vielstimmiges Gezwitscher angestimmt hatten, während sie sonst in unerklärlichen Vogelneigungen und Abneigungen durch nichts zu bewegen waren, einen Fremden mit ihren Stimmen zu begrüßen.

„Meine kleinen Lieblinge sind klüger und besser als ein Mensch“, sagte sie — „sie sind die einzigen Geschöpfe, auf die ich mich unbedingt verlassen kann, und die mir immer treu bleiben.“ Liebkosend streichelte sie die zahmen Tiere. „Ich würde mich ohne sie sehr einsam fühlen. Sie schläfern mich nachts ein, wenn meine Schlaflosigkeit mich quälen will, und wecken mich mit ihrem süßen Gezwitscher auf, wenn der Morgen kommt.“

„Haben Sie die Kleinen schon lange?“ fragte Siddy.

„Teilweise schon sehr lange, meine Liebe! Ich habe schon das halbe Dorf mit ihren Sprößlingen beschenkt. Damals war Karolachen noch gar nicht geboren, da können Sie sich ausrechnen, wieviel Zeit mir dazu blieb, sie lieb zu gewinnen. Seit mir das Gehen so mühselig ist, komme ich ja auch kaum noch aus dem Zimmer heraus.“

„Deshalb sollte auch unser erster Gang dir gelten“, sagte der Sohn. „Wir freuen uns, daß du unseren Besuch so nett aufnimmst. Siddy hatte sich davor geängstigt.“

„Wie unnötig! Vor mir doch nicht?“

„Doch! gerade vor dir!“ Und mit einem schalkhaften Seitenblick zu seiner Frau hinüber setzte er hinzu: „Siddy hat sich gefürchtet, daß du sie nicht so hübsch finden könntest, wie ich. Ich habe sie in dieser Richtung etwas verwöhnt, denn ich pflege ihr mindestens alle Viertelstunden unaufgefordert zweimal zu versichern, daß sie nicht hübsch, sondern direkt bezaubernd ist.“

„Ich freue mich, wie du aufgetaut bist, und ich denke, ich werde mich mit deiner schönen Siddy sehr gut verstehen. Sobald wir gefrühstückt haben, werde ich deiner Frau meine Dosensammlung erklären.“

„Ja, das ist ihr sicher ein Bedürfnis. Siddy schwärmt für Dosen, gleichviel, ob sie aus Elfenbein oder Alabaster, aus Silber oder Gold sind. Ich habe ihr schon von deiner Sammlung erzählt.“

„Du wirst aber vieles vergessen haben, denn im Grunde hattest du früher sehr wenig Interesse dafür. Ich habe deshalb auch die Dosen testamentarisch Karola verschrieben.“

„Sehr schön! Ich gratuliere, Karlematz! Da bist du ja eines Tages eine blendende Partie!“

Die Kammerfrau kam und öffnete die Tür zum Salon, in dem der Frühstückstisch gedeckt war.

„Ihr müßt vorlieb nehmen, auf Gäste bin ich nicht eingerichtet, und das Frühstück wollte ich heute mit Karolachen allein nehmen. Es ist das erstemal, daß Klotilde einen Tag über fortbleibt. So sei freundlich und schenke ein —“

Der Rittmeister nahm die Flasche. Karola reichte ihm ihr Glas hinüber, aber als sie es zurückzog, zitterte ihre Hand und, da er es etwas zu voll geschenkt hatte, floß der Wein über auf den weißen Damast.

„Verzeihung —“ sagte Onkel Hans-Georg. „Das war meine Schuld.“

„Und mein Enkelchen hat gezittert“, sagte die Hofjägermeisterin. „Ich finde, daß Karolachen sich überanstrengt. Sie liest den ganzen Tag und studiert. Klotilde hat mir gesagt, daß so etwas über die Nerven gehen müßte. Du darfst dir wirklich nicht zu viel zumuten, mein Liebling.“

„Es ist doch das einzige, was ich habe. Daß ich reite, wird auch nicht gern gesehen.“ Fast weinerlich kam es heraus.

„Ruhig!“ sagte der Onkel. „Davon reden wir später, etwa, wenn Mama Siddy die Dosen aus Emaille erklärt. Beim Frühstück darf man sich die gute Laune nicht stören lassen.“

Er konnte sich schon denken, wie es in Karolas Köpfchen aussah, es war ihm auch nicht entgangen, daß ein Schatten über ihr Gesicht gehuscht war, so oft Klotildes Name fiel. Die Erwähnung allein schien sie nervös zu machen, sein liebes Karlemätzchen unangenehm zu berühren.

Er lenkte das Gespräch ab, fing an, von der Reise zu erzählen, die er mit Siddy gemacht hatte, und Siddy sprach ganz entzückt von Kalberwisch. Sie hatte es sich lange nicht so schön vorgestellt.

„Hans-Georg spricht immer noch von einem Opfer, das ich ihm gebracht haben soll —“

„Ist es in dubio auch. Das Opfer des Berufes, bitte!“

„Fiel es Ihnen sehr schwer, Siddy, den Beruf aufzugeben?“

„Nur der Entschluß. Als ich den einmal gefaßt hatte, versank die ganze Komödiantenwelt hinter mir. Ich habe sie weder vergessen, noch schäme ich mich der Zeit, die für mich eine Zeit der ernsten Arbeit war, aber nun gibt es kein Zurück. Und das ist gut so. Ich bin ja so glücklich!“

„Ja, das ist gut so“, wiederholte die Hofjägermeisterin. „Und damit wirst du — ich werde dich als meine Tochter nun so nennen — dir auch dein wahres Lebensglück zimmern. Dem Gesichte meines Jungen sehe ich es ja an, daß er glücklich ist. Da laßt nur die anderen reden . . . . Ich dachte auch einmal strenger, und man darf das niemandem übelnehmen. Das sind Vorurteile, die es immer geben wird, aber es ist schön, wenn man so weit ist, daß man seine Vorurteile und Bedenken aufgeben darf.“

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191809190/fragment/page=0002
DFG